



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Theater.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schließlich nach kirchlichen Gesichtspunkten bestimmt. Die Existenz einer solchen Partei im preussischen Landtage ist ein sehr bedenkliches Zeichen und eine Mahnung für die Regierung, auch hier einmal Hand ans Werk zu legen. Wie gegenwärtig die Lage Europas ist, läßt sich voraussagen, daß in kürzester Frist zwei große Parteien sich gegenüber stehen werden; auf der einen Seite werden alle berechtigten Interessen Preußens liegen, der Führer der andern wird der Ultramontanismus sein. Die Ereignisse in Italien werden uns vielleicht zu Hilfe kommen, aber nur dann, wenn wir selber etwas dazu thun.

† †

Theater.

Heinrich von Kleist's „Hermanns Schlacht“ ist im Anfang dieses Jahres in der Bearbeitung von Theodor Wehl über mehre deutsche Bühnen gegangen; an sich ein erfreuliches Ereigniß, da von allen deutschen Dichtern neben Lessing, Goethe und Schiller Kleist am meisten verdient, unserm wirklichen Theater erhalten zu werden; und an der Bearbeitung ist hauptsächlich zu loben, daß sie die Eigenthümlichkeiten des Dichters nicht verwischt hat. Ueber seine Methode, so wie über den Erfolg der Aufführung berichtet F. Wehl in der „Schaubühne II., 2.“; Einiges finden wir noch hinzuzusetzen. — Man merkt dem Stück an, daß Kleist nicht unmittelbar an eine wirkliche Aufführung gedacht hat, die in dem großen napoleonischen Reich 1809 auch schlechterdings unmöglich war; Bearbeiter und Schauspieler müssen ein wenig nachhelfen, aber mit steter Rücksicht auf den eigentlich poetischen Gehalt des Stückes. — Folgendes dürfte das Hauptaugenmerk sein. — In einem großen Theil des Dramas erscheint Hermann als politischer Intrigant, der mit schlauer Berechnung die zweckmäßigen Mittel wählt, um die Römer zu stürzen, und diesen Zweck auch glücklich erreicht. Wäre weiter nichts darin, so wäre das Stück ein Lustspiel in der Weise von Scribe's Glas Wasser; der politische Inhalt selbst — der deutsche Patriotismus, die Nothwendigkeit, gegen den Unterdrücker jedes Mittel anzuwenden — ist an sich sehr lobenswerth, genügt aber nicht, das Stück dramatisch zu rechtfertigen; und was der Herausgeber in dieser Beziehung sagt, gehört nicht zur Sache; denn anders beurtheilen wir eine Handlung, die in einem geschlossenen Rahmen vor unsern Augen vorgeht, anders ein Stück Geschichte aus den Zeitungen. So warm wir für die Bildung des neu-italienischen Königreichs sein mögen, für eine Tragödie qualificirt sie sich nicht. — Der Zweck der Tragödie ist, Mitleid zu erregen, nicht Bewunderung; und zwar Mitleid für den Helden. — Kleist hat das dadurch möglich gemacht,

daß er seinen Helden in einer wilden Leidenschaft schildert, die er verbergen muß, die Nothwendigkeit dieser Verstellung ist sein Schicksal, um dessen willen wir ihn bemitleiden. Die Ausbrüche seiner Wuth, als er endlich die Verstellung abwirft, gehören wesentlich zu seinem dramatischen Charakter und dürfen um Alles in der Welt nicht gemildert oder gar weggewischt werden. Die Todesscene des Varus ist gewagt, sie hat aber einen sehr wol überlegten Plan: Hermann soll Schmerz empfinden, daß ihm die größte Genugthuung, auf die er gehofft, den Varus selbst zu erlegen, verloren geht. — Für einen sehr geschickten Schauspieler wäre noch ein anderes Motiv denkbar: auch in dem Verhältniß zu Thusnelda könnte etwas von diesem Schmerz liegen; doch möchten wir nicht unbedingt dazu rathen, denn wenn das Motiv nicht mit der äußersten Discretion angewandt wird, so fällt es ins Lächerliche. — Dagegen könnten wir ohne Schaden Einiges von der Pffiffigkeit des Helden entbehren, wie er z. B. die Greuelthaten der Römer durch Lügen übertreibt: daß es ihm nicht auf Haus, Hof und Leben, sondern auf die Freiheit ankommt, das hat er ja in der Scene mit den Fürsten deutlich genug gesagt. — Die Einschlebung von gereimten Versen tadeln wir entschieden, sie ist gegen die ganze Haltung des Dichters; sie paßt zu ihm ebensowenig als z. B. zu der Iphigenie oder Tasso. — Ein anderer Dichter, Hans Köster, hat denselben Stoff behandelt (Berlin, G. Reimer); wir kommen noch darauf zurück, bemerken aber schon hier, daß die Scene, in welcher Hermann aus Schmerz verrückt wird und in der Verrücktheit die Priesterin erschlägt — obwol wir den Zweck derselben sehr wohl einsehen — ein dramatischer Fehlgriff ist. —

Von neuen Stücken erwähnen wir: Kaiser Friedrich der Zweite, „Dramatie“ (?) in 5 A. von R. v. Probst (Berlin, Vogel) und die Tarquinier von Ad. Pichler (Nürnberg, Raspe); das letzte Stück hat uns durch seine edle, echt poetische Form angezogen, obgleich es theatralisch im höchsten Grade ungeschickt ist, da man Alles von vornherein vollständig berechnen kann. Im Allgemeinen ist das nicht der Fehler unserer heutigen Dramatiker; sie wissen, die Birch-Pfeiffer voran, theatralisch sehr geschickt zu arbeiten; dagegen sieht es mit dem eigentlich poetischen Gehalt sehr gering aus. Das erstere läßt sich, wenigstens theilweise, lernen; vielleicht wird es also Pichler gelingen, etwas Besseres zu leisten, da er den Fonds hat. Vor Allem rathen wir ihm, Lessing und immer wieder Lessing zu studiren; er bleibt doch die wahre Quelle für alle dramatische Einsicht. —

Bei dem Mangel an zweckmäßigen Operntexten glauben wir den Componisten „drei Operndichtungen“ von Peter Lohmann (Leipzig, Merseburger) empfehlen zu können, die sich wenigstens durch Wohlklang auszeichnen; im Arrangement müßte Vieles geändert werden. —

Graf Hypolyt von Bothmer macht auf den Werth und die Nothwendigkeit deutscher Theater Schulen (Braunschweig, Westermann) aufmerksam; Oskar Guttmann (Mitglied des Hoftheaters zu Mannheim) gibt lehrreiche Bemerkungen über die „Gymnastik der Stimme, gestützt auf physiologische Geseze“ (Leipzig, J. J. Weber).